

P. o. germ.

329

m.

~~Dr. W. Hüpf. pag. 159.~~

R O - germ

329

GRAF
ESAU

ein

Heldengedicht

mit

einer nützlichen Vorrede

eines alten

Menschenfeindes.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Bibliothek der Königl. Monachischen
Bibliothek ist eine der reichsten und
besten in Europa. Sie enthält eine
große Anzahl von Handschriften und
gedruckten Büchern. Die Handschriften
sind meistens in lateinischer Sprache
geschrieben. Die gedruckten Bücher
sind meistens in deutscher Sprache
gedruckt. Die Bibliothek ist seit
vielen Jahren in der Hand der
Königlichen Monarchen von Bayern
geblieben. Sie ist eine der wichtigsten
Bibliotheken in Deutschland.



An den Leser.



Ich bin viel weiter von dem Firmament entfernt als die übrigen Bewohner dieses Ballen, und doch sehe ich so gut als sie, daß die Sonne Flecken, der Mond bisweilen Hörner — und ein jeder Planet seine Trabanten und Fixsterne hat; ja die Finsternis und Tiefe meiner Höle verschafft mir noch den Vorzug, daß ich auch bey Tage

die Sterne an dem Himmel sehen kann. Ich benutze ihn — mein gutes Theil schwarze Galle, meine Melancholie und Menschenfeindschaft bringen mich auf tieffinnige Betrachtungen, in denen ich den Himmel mit den politischen Firmament der Welt vergleiche, und ich weis nicht ob ich recht thue, wenn ich mich freue, daß die Sonnen dieser Erde auch ihre Flecken haben, daß den Monden hier auch bisweilen Hörner aufgesetzt werden, und daß Cometen mit langen Schwänzen erscheinen, viel Aufsehen machen, die alten Weiber in Furcht jagen und wieder verschwinden? — Es kann seyn, daß ich in meinem finstern Winkel die Dinge nicht so deutlich erkennen kann, als jene, welche wirklich den Bau des Firmaments ausmachen, aber eben darum erstrecken sich meine Betrachtungen nie über das Ganze in seinem Zusammenhange, sondern nur über einzelne Sterne, deren gute und böse Eigenschaften ich vollkommen einsehe, und die ich bey ihren rechten Namen nen-

nen werde, so lange sich kein Inquisitions-Gericht auf die Gedanken, bis zu meiner Höle ausdehnen wird. — So viel von mir. — Ein Zufall, der sehr viel ähnliches mit den hat, der den Saul wiederfuhr als er den David verfolgte, spielte mir das Manuscript von dem folgenden Gedicht in die Hände. Ein junger Herr kam auf der Jagd zu meiner Höle, setzte sich und lies seine Schreibtafel aus der Tasche fallen. Ich fand sie und war froh, daß weder Wechselbriefe noch andere Urkunden die mein Gewissen beschweren konnten, in derselben waren; nur das Gedicht verursacht mir einige Unruhe, es ist vielleicht für die Welt bestimmt, was habe ich für ein Recht es derselben zu entziehen? Ich will es, wenn die gegenwärtige Vorrede fertig ist, ohne meinen Namen und Aufenthalt zu melden, an einen Buchhändler schicken, der es drucken kann, wenn er will; Mein Fluch treffe ihn, wenn er etwas daran verändert. Von dem Gedicht selbst kann ich nicht viel sa-

gen, denn ich bin zu unbekannt mit der heutigen deutschen Poesie, um zu entscheiden ob die Verse gut sind? zu meiner Zeit, und das war in den Jahren unsers Herrn ein tausend siebenhundert und zwölf bis ein tausend siebenhundert und zwanzig, würde es von den meisten als ein Meisterstück der Dichtkunst und des Witzes aufgenommen worden seyn, nur ich, der ich immer mit klärern Augen sahe und niemals mit Lobeserhebungen sehr freigebig gewesen bin, würde es mittelmäßig genennet haben. Für ein satirisches Gedicht wollte ich es noch gelten lassen, wenn es darnach eingekleidet wäre, aber nimmermehr für eine comische Epopee. Es kommt nun darauf an, ob der Held des Gedichts eine wirkliche Person ist, oder nicht? Es liegt mir zwar nichts daran, doch ist das erste aus einigen Umständen die ins persönliche fallen, sehr wahrscheinlich. Ist es ein fingirter Held, so hätte der Verfasser verschiedenes auslassen oder anders einkleiden sollen,

das sich mit nichts andern als mit der Wahrheit der Geschichte entschuldigen läßt. Bouteillen für Leuchter zu gebrauchen, das Fett zu den Lampen einer Illumination von dem Schinder zu kaufen, sind Dinge die übertrieben scheinen, wenn man aber das übrige seiner Beschreibung ansieht und einen allgemeinen und wahrscheinlichen Character findet, so wird man nicht begreifen können, warum der Dichter bloß in den letzten Gefange ausschweifen sollte, da er vorher schon so viel Gelegenheit dazu vorbey gehen läßt? -- Man kann nichts gewisses bestimmen; diejenigen Leser die das Gedicht mit mir aus einerley Gesichtspunkt ansehen, werden vermuthen, daß es sich auf eine wahre Begebenheit gründet, und wenn wir recht haben, so wird sich unsere Muthmassung bald bestättigen, wenn das Glück einem oder dem andern von den Gästen des schönen Festins ein Exemplar in die Hände spielt.

Fast alle Satiren fallen in das persönliche. Lucilius, Horatius, Juvenalis und Persius unter den Alten, Boileau unter den Neuen, grieffen nicht nur die Laster und Pedantereien ihrer Zeit an, sie nannten auch so gar hier und da ihre Gegenstände mit Namen; unter uns Deutschen sind mir, der ich nun schon über vierzig Jahr ausser aller Gemeinschaft mit der Welt lebe, keine anderen Satirenschreiber als Philander von Sittewald, Rachel und Canitz bekannt. Der Schriftsteller dessen Feld die Satire ist, wird niemals die Wirkung über seine Leser erhalten die er wünscht, nemlich eine Neigung zur Besserung zu erregen, wenn er nicht von Originalen copirt. Ein fingirter Gegenstand, verliert allemal bey der Zusammensetzung; entweder er ist zu übertrieben, oder zu allgemein, beides macht nicht den gehörigen Eindruck auf den Leser. Ist die Satire gut eingekleidet so lacht er, oder bewundert den Witz des Verfassers, aber indem er das Gemälde gleich

für erdichtet halten - und die Existenz seines Originals in Zweifel ziehen muß, so bleibt der Eindruck bloß in den Sinnen, das Herz nimmt keinen Theil daran, und Moral und Anwendung fällt hinweg. -- Ich bilde mir ein, daß Cervantes die Absicht gehabt hat seine Leser zu bessern und zu belustigen, ich glaube aber gewiß, daß er in der letzten seinen Endzweck besser erreicht hat, als in der ersten. Man muß seine Stärke in der Kunst der Erfindung, seinen Witz, die Gleichheit seiner Character und seinen lebhaften Geist bewundern; Sein Buch ist unterhaltend und belustigend, und in diesen Eigenschaften ein Meisterstück. - Ob er aber durch dasselbe seinen Landesleuten einen Eckel für den Ritterbüchern beygebracht hat, das ist eine andere Frage? Jedermann sieht gleich, daß sein Held so gut ein chimärischer Held ist, als diejenigen, von deren Unmöglichkeit er uns überzeugen will. Ein vernünftiger Mensch kann unmöglich auf Don

Quichotts Ausschweifungen verfallen, ein Verrückter wird das Buch nicht lesen, und wenn er es läse, sich nicht bessern; Ob die Gastwirth und Eseltreiber, für welche die Satire in dem Buche am fruchtbarsten ist, es lesen, an ihre Brust schlagen und in sich gehen werden, das kann ich so wenig beantworten als die Frage: Ob die weissen Sittensprüche die der Verfasser oft dem Narren Don Quichott und dem Narren Sancho in den Mund legt, grossen Eindruck auf alle Leser machen werden, und ob nicht vielmehr ein viel grösserer Theil derselben diese Stellen überschlagen wird, um den lustigen Faden der Geschichte nicht zu verlieren? Mir gefallen viele Gedanken des tapfern Ritters so wohl, daß ich wünschte, daß sie an Gassen und Strassen in Erzt und Stein zu lesen wären, und ich will so gar einen hier einrücken der mir noch einfällt.

Un des plus grands avantages que les Princes ayent sur le reste des hommes , c'est d'avoir a leur service des gens qui valent autant qu'eux.

Dem ohngeachtet kann ich mich nicht entbrechen , das Buch mehr für ein schönes als gutes Buch zu halten.

Der fatirische Schriftsteller hat zwar auch das Mittel , seine Gemälde aus vielen einzelnen Theilen einzelner Originale die alle wirklich da sind , zusammen zu setzen , und aus so vielen entlehnten Zügen ein Ganzes zu formiren , allein da ist die Frage , wenn es auch noch so gut ausgearbeitet ist , ob es auch wahrscheinlich aussieht ? Der Geitzige im Moliere ist ein gutes Stück , allein sein Charackter ist so wie jene Venus aus allen Theilen der Schönheit , von allen nur möglichen Ausbrüchen des Geitzes zusammen gesetzt und wird daher unwahrscheinlich. Findet sich ein Zuschauer in einer oder der andern Stelle getroffen , so findet er doch auch tausend andere, die ihm nichts

angehen und die ihn trösten, daß geitzigere Menschen als er selbst, seyn können. Ich glaube nicht, daß es Geitzhälse geben kann, die so sehr Original sind, als des Moliere Harpagon. Doch gesetzt: Dieser Character würde eben so, wie ein grosses Genie, alle hundert Jahre einmal gebohren, und es hätte zu Molierens Zeiten wirklich einer gelebt; war er wohl der Besserung fähig, würde wohl so ein Geitziger so viel Geld angewendet haben und in die Comödie gegangen seyn? -- Nein! auch Freibillets hätte er lieber verkauft als benutzt. Das Lustspiel diente wirklich nur zum belustigen, es wurde in Paris unangefochten aufgeführt; tausend Geitzige sahen es ohne den Stachel zu fühlen, Parterre und Logen lachten und niemand dachte an das Weidsprücheln *quid vides? de te fabula narratur*; denn es war niemand da, der sie völlig auf sich anwenden konnte. Ganz anders verhält es sich mit den Tartüffen, dieser Character ist mehr einfach,

nach dem Leben gezeichnet und nur von einem Originale entlehnt, dergleichen es wirklich in der Welt gibt, und ist darum eine sehr nützliche Satire. Hier ist nichts übertriebenes, nichts unwahrscheinliches; So allgemein der Character ist, so verborgen ist er: die Decke der Frömmigkeit hinter die sich alles verbirgt was nur gottlos und abscheulich genennt werden kann, entzieht ihn gemeinen Augen und muß ihm wieder entzogen werden; Nicht um zu bessern, denn das darf man sich nicht versprechen, aber um die Pernellen und die Orgons zu warnen. Der Erfolg hat gewiesen, daß diese Satire ihre Wirkung that, die Tartüffen die ihr Bild nicht öffentlich zur Schau ausgestellt haben wollten, erhoben sich wie ein jeder weis, wider das Stück? Der natürlich geschilderte Tartüffe ist also eine nützliche Satire auf einen Bösewicht und dient der Welt zur Warnung. Zur Besserung sind unter andern Stücken des Moliere *les fem-*

mes scavantes, les précieuses ridicules
und andere mehr; haben sich diese
nicht so zur Wehre gestellt wie die
Scheinheiligen, so war die Ursache,
daß sie mehr der Besserung fähig und
weniger böshaft und mächtig als jene
waren.

Ich komme zu der Classe Satiren-
schreiber die ihren Pinsel an einzelnen
wirklich existirenden Originalen üben,
und die nach meiner Meinung die
besten und nützlichsten sind. Der unächte
Herr Bruder Pasquillant will sich zwar oft
des Wappens und der Vorrechte dieses Ge-
schlechts bedienen, allein dieser muth-
willige Knabe nennt ehrliche Leute mit
Namen und streitet nicht wider die
Laster, sondern sucht, nicht aus
Liebe zur Wahrheit, nein, aus ein-
gewurtzelter Bosheit und bösen Privat-
Absichten, rechtschafne Leute lächerlich
zu machen, oder ihnen einen Schand-
fleck anzuhängen. Hievon unter-
scheidet sich der gute Satiricker merk-
lich; nicht darinne, daß er nicht

auch zuweilen seine Gegenstände mit Namen nannte, denn sonst müßten Lucilius, Horatius, Juvenalis und Persius Pasquillanten seyn; Oft erfordert der Nutzen den die Satire bewirken soll, diese Entdeckung. Wäre ich noch in der Welt, und zur Satire aufgelegt, so würde ich selbst Boshafte, Scheinheilige, Ehrgeitzige und alle Lasterhafte, die ihre Leidenschaften durch das Verderben anderer befriedigen, nicht nur mit lebendigen Farben abmalen und ihre Schliche entdecken, sondern sie so gar mit Namen nennen. Warum schickt man den Schelmen Steckbriefe nach und mahlt ihre Gestalt darinne ab, wenn es nicht eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht wäre, die Bosheit zu entdecken? -- Doch vielleicht ist die Welt nicht mehr so schlimm als sie zu meiner Zeit war, die frommen Bürger derselben lachen vielleicht über den unzeitigen Eifer eines alten Menschenfeindes der ihr in seiner Höle schon civiliter abgestorben ist, vielleicht

muß seine unnatürliche Trennung von
 der menschlichen Gesellschaft noch den
 einzigen Stof zur Satire hergeben? —
 Gut, — ich nehme Lehre an, ich
 will mich bessern, ich will die we-
 nigen Tage die ich noch zu leben ha-
 be, wieder bey Menschen zubringen,
 wenn man mich nur versichern kann,
 daß es jetzo nicht fürchterlichere,
 nicht böfere Creaturen unter ihnen
 gibt, als der Held des folgenden
 Gedichts ist, — mit diesem Manne ge-
 traue ich mir noch auszukommen, ich
 will nichts von ihm verlangen, ich
 will sein Festin, seine Illumination
 loben und er wird mich gehen lassen,
 sein Stolz wird mich nicht einmal be-
 mercken. — So! — höre ich tau-
 send Leser sagen, „wenn du erkennest
 „daß der Charackter dieses Mannes
 „nicht gefährlich ist und vielleicht nie-
 „mand als ihm selbst schadet, wa-
 „rum beförderst du denn etwas zum
 „Druck, das du eine Satire nennest,
 „und das Graf Esau, wenn würck-
 „lich so einer lebt, für ein Pasquill

„halten und dir schlechten Dank vvisen wird? Darauf dient zur Antwort: Hier ist nicht der Mann die Veranlassung, sondern sein Amt, von dem ich unten ein wenig mehr sprechen werde. Wäre der Graf Esau ein Privatmann und nicht in einem gleichsam heiligen Stande, so würde ich das mir durch einen Zufall zugekommene Manuscript verbrannt und den Verfasser gescholten haben; – allein – gleichwie man es den Egiptern als eine grosse Sünde aufrechnen würde, wenn sie das Silbergeschirr der Israeliten gestohlen hätten, da es in den umgekehrten Fall bey den letzteren eine lobenswürdige That war: Eben so, guter Freund! haftet auf euch Menschen, die ihr in Städten und Dörfern wohnt, ein Laster oft nur auf gewissen Personen, oder vielmehr auf gewissen Aemtern, die diese Personen zu gewissen Zeiten bekleiden. Wenn man einen Soldaten heute des Nachts um zwölf Uhr in seinem Bette schlafend antrifft, so wird er gelobt, dass er als ein ordentlicher Kerl zu hause ist; wenn

er aber morgen um eben diese Stunde eine Flinte auf der Schulter hat und in einem Schilderhause schläft, so hat er das Leben verwürkt. Eben so ist es mit dem Mann der hier besungen wird, wäre er nicht in einem öffentlichen Amte an einem auswärtigen Hofe; und sollte nicht durch seine Person, seinen Principal vorstellen und ihm Ehre machen, so möchte er sein Betragen oder seine Gastgebote wie Apicius oder wie Cato einrichten, beides würde der Welt gleichgültig - und das Gelächter derer, die mit ihm in einer Mauer wohnen, hinlänglich seyn, ihn wo möglich, auf einen bessern Weg zu bringen. Es würde sich nicht der Mühe verlohnen, einen so allgemeinen Character öffentlich auftreten zu lassen, Besserung ist bey so vielen Sauerteig nicht leicht zu hoffen, das Auslachen muß er gewohnt seyn, und also könnte eine Satire auf ihn höchstens nur belustigen. - Alle diese unfruchtbaren Folgen lassen sich vielleicht auch in der wirklichen Verfassung vermuthen und

ich würde das Werk unterdrückt haben, wenn mich nicht der Mann, der mir meine Nahrung zuträgt und sich zuweilen eine Viertelstunde bey mir aufhält, für ganz gewis versichert hätte, daß es itzo unter grossen Herren Mode wäre gewisse Bücher zu lesen, die nach der Mode gedruckt sind. — Ich ersuche daher den Verleger, das gegenwärtige nach der Mode drucken zu lassen, vielleicht wird es um der Mode willen gelesen und es verfällt etwa einer auf die neue Mode, Personen, die zu gewissen Geschäften gebraucht werden sollen, besser zu prüfen und an den Grosherzog von Toscana zu denken, der einen venetianischen Gesanden die Antwort gab: „*nous avons beaucoup de fous à Florence, mais nous ne les envoions pas dehors, pour traiter les affaires publiques*“

Ich komme also wieder auf meinen vorigen Satz, daß die persönlichen Satiren die besten sind. Vielleicht hat die Welt diese Wahrheit schon erkannt

und ich verschwende den Heidelbeer-
 faß, womit ich dieses schreibe, um-
 sonst? Einige Bogen Maculatur die
 ich vor zwey Jahren um etliche Käse
 gewickelt bekam, bringen mich auf
 die Vermuthung, daß die persönli-
 chen Satiren itzt sehr Mode seyn müssen.
 Das in Kupfer gestochene Titelblatt das
 unter denen wenigen Bogen war,
 läßt mich muthmassen, daß es eins von
 den Modebüchern ist, wovon mir der
 Mann gesagt hat, wiewohl der Ti-
 tel an sich selbst nicht neu ist. Er
 heißt DER HERR UND DER DIENER. *Bal-*
sac gab im vorigen Jahrhundert ein Buch
 heraus welches er *le Prince*: betitel-
 te, und *Silbon* verfertigte eins unter den
 Titel *le ministre*: hat nun der Deutsche,
 der wie ich aus den etlichen Bogen
 sehe, die Franzosen jämmerlich plün-
 dert, diese beiden Titel zusammen ge-
 zogen, so ist der Herr und der Die-
 ner daraus entstanden. Nur will ich
 wünschen daß das Urtheil des *Mr. le*
Camus bey ihm nicht eintreffen möge,
 denn als dieser Bischof von dem Car-

dinal Richelieu gefragt wurde: Was er von den erstgedachten zwey Büchern halte? So gab er zur Antwort: *le Prince ne vaut gueres & le ministre ne vaut rien.*

Ich setze zur Fortsetzung meines obigen zum Voraus, daß man Gegenstände bearbeitet, deren Laster entweder für das böse Exempel, oder für den Schaden den sie andern zuziehen, diese Züchtigung verdienen, und wovon man nach der Entdeckung des Boshaften und Lächerlichen das darinne steckt, einen Eindruck auf den Leser hoffen kann. Man nehme zum Exempel, von einen einreißenden Laster oder Thorheit den größten Narren den man finden kann und schildre ihn, so wie er ist, man mache einen vernünftigen Schluss, was seine Aufführung natürlicher Weise für üble Folgen nach sich ziehen muß oder kann, und lasse sie ihm darinne fühlen. So ist der *bourgeois-gentilhomme* des Moliere; dieser Charakter ist

nicht übertrieben und so geschildert, daß er den Narren aus seiner Narrheit ziehen und zur Erkenntnis bringen muß. Man schildere ferner Geizige, Hochmüthige und alle Lasterhafte, so wie man sie findet, doch nie zu übertrieben und nie zu gemein. Man nehme endlich seinen Gegenstand von einem Rang, der der Welt in die Augen leuchtet, und verspreche sich alsdann mehr als das bloße Vergnügen der Leser.

Bis hieher glaube ich nicht, daß es nöthig ist jemanden mit Namen zu nennen, man kann für Thorheiten und gewissen Lastern warnen, ohne die Diener derselben zu benennen; wenn sie so getroffen sind daß sie es fühlen, so werden sie sich ohnehin bald regen, und dadurch den besten Beweis von einer richtigen Zeichnung des Dichters geben:

Si quis extiterit, qui se laesum clamabit, is aut conscientiam prodet

suam aut certe metum. Desid.
Erasm.

Aber es gibt Böswichter in der Welt, die entweder durch ein Hauptlaster - oder durch verschiedene derselben geführt, die Macht haben, auf eine außerordentliche Art ihren Nebenmenschen und oft ganzen Völkern zu schaden; die ihren Absichten einen Anstrich zu geben wissen, den nicht jedermann auflösen kann, und die oft desto gefährlicher sind, je weniger sie es scheinen. Diesen muß man die Larve von dem Gesicht reißen, es mögen nun Cromwells, Ministers, Schelme vom ersten oder letzten Range seyn. Errettet man nicht Länder vom Verderben, so errettet man doch oft Familien und macht solche Ungeheuer behutsamer, so daß sie zuweilen auch etwas Gutes thun. Wenn man Verstand und Ueberzeugung genug hat, so eile man in solchen Fällen so sehr man kann und denke nie „was habe ich mich in fremde Händel zu mischen „? Das ist ein

Gedanke feiger Seelen , welche nur um ihrer selbst willen , in der Welt zu seyn glauben ; doch versuche man es mit denen, die nur noch in der Blüte sind Böswichter zu werden, erst mit Glimpf. Mancher geht darum immer weiter auf solchen Wegen , weil er glaubt, daß seine Schliche nicht zu entdecken sind ; mancher ist nicht von Natur so böse , sondern wird durch Verführung und Zufälle nach und nach dazu gebracht , *nemo repente fuit turpissimus*. Wer sich aber nur bey menschlichen Fehlern aufhält , der thut sehr unrecht, wenn er jemand mit Namen nennt oder sehr kenntlich macht. Die Vertheidigung des Boileau, der sich über die Schriftsteller seiner Zeit lustig machte und sie bey Namen nannte , kommt mir wenigstens – sehr leicht vor , ein böses Exempel ist kein Privilegium für die Nachahmer desselben; und über dieses sind , so viel ich mich noch erinnere , nicht alle Stellen die er aus den Alten anführt , für ihn anzuwenden. Die Leute mit denen er zu thun hat-

te, befaßen unschuldige Fehler, die keine so scharfe Ahndung verdienten. Gaben sie der Welt ein schlechtes Buch, oder wurden sie für schöne Geister gehalten, und erndeten unverdientes Lob und Pensionen ein, so hätte *Monsieur Boileau Desperaux* ihnen dasselbe ohne Gewissenszwang gönnen – und sie so lange *in possessione vel quasi* lassen können, bis die Welt ihren Irthum von selbst erkannt hätte. Es ist ein böser Ruhm, der sich auf den Ruinen eines andern erhebt.

Ich will nur noch zwey Worte von dem Berufe zur Satire sagen. Wäre ich ein Satirenschreiber, so würde ich dem der mich darum befragte, mit dem Apostel antworten:

„ Es sind mancherley Gaben und
 „ mancherley Aemter – – – ei-
 „ nem wird gegeben durch den Geist
 „ zu reden von der Weisheit, dem
 „ andern wird gegeben zu reden
 „ von der Erkenntnis – – – ei-

„ nem andern Wunder zu thun, ei-
 „ nem andern Weissagung, einem
 „ andern Geister zu unterscheiden,
 „ einem andern mancherley Sprachen,
 „ einem andern die Sprachen auszu-
 „ legen — — — „ einem andern
 „ Satiren zu schreiben.

Hat jemand Gaben zur Satire, so straf-
 fe er, doch muß er vorhero Geister
 zu unterscheiden und Sprachen auszu-
 legen wissen. — — Wer diese Gabe
 auf erlaubte Art anwendet, der kann
 so ruhig dabey in seinem Gewissen seyn,
 als der Priester auf der Canzel, und
 noch viel ruhiger als Jener der da pre-
 digt ohne Gaben zum predigen zu haben:
 denn das Satirenschreiben ist kein Hand-
 werk zu den uns die Mütter in der Wiege
 bestimmen, oder ein Amt, in das wir
 uns durch eine Heirath einschleichen
 können. — —

Ob der Verfasser des nachstehen-
 den so genannten Helden - Gedichts die
 Gaben zu der Satire hat? will ich so

wenig ausmachen als die Frage : ob er die Regeln der Kunst versteht ? -- ich schicke es einem Buchhändler , weil es mir des Drucks würdig scheint , und weil ich es für eine heilsame Nachricht halte , denen die es verstehen -- Am meisten bewog mich der Umstand , daß ich vor dieser selbst Gelegenheit gehabt habe , verschiedene Originale in dem Stande des Grafen Esau kennen zu lernen. Doch was zu meinen Zeiten geschah , wird sich wohl schwerlich auf die itzigen anwenden lassen. Dem ungeachtet wird man mir hoffentlich verzeihen , wenn ich mich noch ein wenig dabey aufhalte. Einem alten Manne der seit fast funfzig Jahren gewohnt ist immer nur mit sich selbst zu sprechen , kann man leicht ein wenig Schwatzhaftigkeit vergeben , wenn er einmal wieder unter Leute kommt. - - -

Es war zu meiner Zeit sehr stark im Gebrauch , besonders bey Gedächtniß Gelehrten , der ich mich auch

einer zu seyn dünke , die Schriften hübsch mit weisen Sittensprüchen und Anspielungen in fremden Sprachen auszuf schmücken ; so eine löbliche Gewonheit, die beides den Nutzen und die Zierde eines Werks befördert und im Fall der Noth die Wirkung eines gewissen Bleies , VOGELDUNST genannt , thun kann , wird wol schwerlich aus der Uebung gekommen seyn. Ich fange demnach in dieser guten Hofnung mit den Worten an , die ein gewisser Mann vor vielen Jahren gesagt hat , wie er heist das weis ich nicht mehr , denn ich habe keine andere Hülfe als mein Gedächtnis. Die Worte lauten also :

Mitte sapientem & dic pauca :

Wenn grosse Herren diese Regel beobachteten , so könnten sie viele weitläuftige Instructionen , viele Estafeten und andere Unkosten sparen. — Das wäre für die Geitzigen — Sie könnten aber auch vieler Unehre , vieler

Verdrüsslichkeiten und mancher fehl-
schlagenden Hofnung entübrigt seyn,
und das wäre für alle gut – Allein
Machiavel hält es schon für eine gro-
ße Kunst Minister zu wählen. Comi-
nes sagt : „ Die besten Proben des
Verstandes könne ein Fürst dadurch
ablegen , wenn er tugendhafte und
ehrliche Leute um sich hätte , die sei-
ner Wahl Ehre machen , und ich , –
ich sage – daß diese beiden Leute
recht haben ; inzwischen hat man doch
Exempel , daß schlechte Regenten
prave Leute um sich gehabt haben und
die Welt hat doch gewußt , was an den
Herrn zu thun war , allein durch ei-
nen redlichen und geschickten aus-
wärtigen Minister ist oft die Ehre ei-
nes Herrn, wenigstens in entfernten Ge-
genden, gerettet worden ; was dieser
oft zu Hause verderbt , macht jener
auswärts wieder gut , und man hat so
gar Exempel , daß in öffentlichen An-
gelegenheiten oft mehr auf einen Mi-
nister, der die Kunst verstand sich beliebt
zu machen , als auf seinen Principal

selbst reflectirt worden ist, und letzterer nur die Früchte des guten Verstandes des ersteren eingeerndet hat.

Es ist also eine Hauptregel die nicht nur die Ehre sondern auch den Nutzen eines Fürsten befestiget, vvenn er die klügsten und vvenn ich es sagen darf – ehrlichsten Leute zu Ministers an ausvvärtigen Höfen braucht. Das erste wird mir ein jeder glauben, und das letzte wollte ich beweissen, wenn ich mehr Pappier in meiner Höle hätte; ich müste mir tausend Einwürfe machen und tausend Antworten darauf niederschreiben. Zu meiner Zeit war man nicht meiner Meinung, sondern man glaubte List, Verschlagenheit und ein durchaus falscher Charackter könne in auswärtigen Geschäften die besten Dienste leisten. Die Welt wird ohne Zweifel von solchen Vorurtheilen gereinigt seyn, und ich will auch eigentlich nicht von den ganz bösen –

sondern mehr von den tummen Ministern reden.

Wenn die Geschichte des Grafen Esau wahr und neu ist, so finde ich, daß noch immer die alten Wege zu dem Tempel der Gefandschaft offen stehen. Der Sohn eines reichen Wechslers, der Geld vorgeschossen hat, der Liebling oder Anverwandte einer Maitresse, der würdige Zweig eines insinuanten Cammerdieners; oder wenn es hoch kommt, einer Hofdame oder Staatsministers, die ihre dumme oder liederliche Brut gern den Fürsten aus den Augen bringen wollen, diese Leute wollen versorgt — und so angebracht seyn, daß sie bald gros werden können; zum Soldaten-Handwerk sind sie zu feig und fürchten aufmerksame Cammeraden, die keinen schlechten Kerl passiren lassen, und wahre Herzhaftigkeit in ernsthafteren Ausbrüchen, als in einem Zweikampfe um den Besitz einer Tänzerin suchen. Kurz, man macht so einen jungen Herrn zum

Legations - Secretair , doch nur einstweilen. -- Der Gesandte dem er zugegeben wird , muß oft seinen Anhang fürchten, oder ist nichts besser als er. Er lauft so lange mit, bis etwas vacant wird , und wird selbst Gesandter , oder erst Resident , nach dem seine Gelder gros und seine Freunde mächtig sind. Kommt der Knabe an einen Hof der seinen Herrn fürchtet , so begeht er die größten Unverschämtheiten, vvelche ihn oft nur darum nachgesehen vverden , vveil man seine Dummheit und vvenige Erfahrung in Geschäften benutzt. Er ist voll von seiner Würde , Narren beugen sich vor ihm und flehen um seinen Schutz , verständige Leute lernen ihn bald kennen und müssen sich doch auch oft vor ihm demüthigen. Es ist keine Grobheit , keine unverständige Handlung, die sich sein Hochmuth und Bauernstolz nicht für erlaubt hält! und leider! geschieht es nur mehr als zu oft, daß sich ganze Nationen nach so einen geringen Menschen ohne Geburt , Sitten , Er-

ziehung und Grundsätze müssen beurtheilen lassen. Wie übel ist der Hof daran, der aus politischen Maximen ein solches verächtliches Geschöpf dulden muß? -- doch auch die Römer selbst waren gezwungen, sich in ihrer Hoheit bisweilen Ausschweifungen von Gesandten gefallen zu lassen. Tacitus berichtet, daß die armenischen Gesandten, kurz nach den Antritt der Regierung des Nero, bey einer Audienz gerade zu auf den hohen Stuhl des Kaisers steigen und sich neben ihn setzen wollen, so, daß erst Seneca durch die Erinnerung an den Kaiser „Er möchte aufstehen und seiner Mutter entgegen gehen“, die Ehre der Nation retten und der Gesandten Absicht vereiteln mußte. Wie viele unnöthige Händel, die sich oft mit Blutvergießen und andern unangenehmen Folgen geendigt haben, hat nicht schon der Hochmuth einer so ungezogenen Creatur verursacht? Spielt das Glück, – denn zu meiner Zeit kehrte die blinde Göttin, vermuthlich aus Mitleiden, sehr gern bey kurzichtigen

Seelen ein - spielt das Glück, einen von diesen Herrn ein Geschäft in die Hände, das durch besondere Zufälle von selbst einen guten Gang gewinnt und dem Minister weder Mühe macht, noch seine Geschicklichkeit in Bevvegung setzt, so ist er doch so erfindungsreich, und weis, um seine Verdienste an seinem Hofe recht wichtig zu machen, grosse Hindernisse zu erzählen, er dichtet Gefanden anderer Höfe, die er vielleicht nach sich beurteilt, Gedanken und Bewegungen an, davon sie nichts wissen, er rühmt in seinen Relationen, mit welcher grossen Mühe und mit welchen subtilen Kunstgriffen er ihnen zuvorkommen und sie abwenden müssen; er kämpft mit Chimären und wird zum andern Bellerophon. Seine schwermüthigen Träume stellt er dem Hofe als wirklich geschehene Dinge oder doch als Möglichkeiten vor und erweckt dadurch Mißtrauen und alle die üblen Folgen, die aus falschen Urtheilen entspringen - Da solche seine

Herren das Sprüchelgen aus den *la*
Fontaine nicht wissen wollen

*D'un magistrat ignorant c'est la ro-
be qu'on salve*

so halten sie die Ehre die ihnen wie-
derfährt für ihr Verdienst, und wenn
sich etwas ereignet, das ihrem Stolz
oder Eigensinn misfällt, so schreyen sie,
ihr höchster Principal wäre beleidigt,
blasen Lerm, stellen die Sache aus ei-
nen falschen Gesichtspunkt vor und
freuen sich ihrer Macht, wenn sie ei-
nen schlimmen Ausgang gewinnt. Man
erzählt von einem jungen Prinzen, der
auf der Reise seinen Mantel forderte;
sein weiser Hofmeister verwies ihm
dass er gesagt hatte „ Gebt mir mei-
nen Mantel „ er glaubte es wäre fürst-
licher geredet „ Gebt uns Unfern
Mantel „ Kurz darauf sagte der Prinz:
„ Unsere Zähne thun uns weh „ das

war wieder nicht recht, der Hofmeister glaubte, hier hätte er sagen sollen „Meine Zähne &c. So! sagte der Prinz „der Mantel den ich habe, der soll Unser, das ist: euch und mir zugleich gehören, aber das Zahnweh soll ich allein haben? — So denken die Gesandten, die den Weirauch, den man in ihrer Person ihren Herren räuchert, für ihr wohlverdientes Eigenthum halten und das Unangenehme, das ihre üble Aufführung nach sich zieht, jenem allein zuverfassen vollen. Wie viel kann nicht ein redlicher und kluger Minister Gutes stiften und Schlimmes verhüten? Der Minister einer großen Republick hatte bey einem nordischen Könige der sehr jähzornig vvar eine Privat - Audienz, in der etvvas lebhaft gesprochen vvurde, den Monarchen fuhr in der Hitze der Ausdruck heraus, „*Vos maîtres sont des * * **“ Der Gesandte fragte in aller der Gleichgültigkeit die seiner Nation eigen ist: „*Sire! Votre Majeste voudroit-elle que se leur fisse part de cette declaration dans*

mon rapport ? „ *Oui* antwortete der Prinz *vous n'avez qu'à le leur marquer de ma part.* „ Der Minister war aber so klug und that es nicht, sondern wartete eine ruhigere Gemüthsverfassung des Königs ab, und erhielt was er suchte. Was hätte in einen ähnlichen Falle ein unverständiger Mann für schlimme Folgen erregen können?

Man wird mir so viel Einsicht zutrauen, daß ich keinen furchtsamen Hasen zu einem Manne, der öffentliche Geschäfte behandelt, haben will. Unerschrockenheit, Gegenwart des Geistes, und die Kenntniß der wahren Ehre und Würde seines Principals so wohl als seiner selbst, sind wesentliche Eigenschaften eines Ambassadeurs. Bey allen Gelegenheiten, wo es auf die wahre Ehre und auf den wahren Nutzen des Staats ankommt, muß er Muth und Standhaftigkeit zeigen, und nicht etwa glauben, die wahre Herzhaftigkeit

würde daran erkannt, daß man einen oder den andern armen Teufel die Treppe hinunter werfen läßt. — Wenn aber ein Abgesander keinen andern Begriff von der Ehre hat, als daß er nur die erhabene Würde seiner Bedienung und die damit verknüpften Ceremonial-Vorzüge kennt, wenn er immer in tausend Aengsten ist, eine Bewegung, oder eine Versetzung des Stuhls möchte seinen Character einen Flecken anhängen; wenn er die Vortheile seines Standes nur auf der rechten Seite eines andern sucht, und blos mit einem Minister-Gesicht den Kopf freundlich nicken und ernsthaft schütteln kann, ohne in diesem Kopfe wahre Begriffe von dem was er vorstellt zu haben, dann ist er und der Staat dem er dient, zu bedauern. Man wird mir einwenden ein Minister, Gesander, Ambassadeur oder was man will, denn ich nehme alle diese Benennungen in einen Verstande, ein solcher könne hochmüthig, gros, bauernstolz, ja so gar boshaft und doch ein sehr geschickter Mann

seyen. -- Hat man Exempel von solchen Personen, so sind sie doch nur alsdann wahr, wenn jene die Kunst verstanden haben, ihre Leidenschaften, so lange es die Noth erforderte in Zaum zu halten. Ueberhaupt muß ein Abgesander bey einer guten Weltkännntniß auch Wissenschaften haben. Hat er diese, so bewahren sie ihn für dergleichen Ausschweifungen. Die Historie allein, als die sicherste Quelle aus der die wahre Staats-Kunst geschöpft wird, zeigt einem Manne in öffentlichen Geschäften durch Beispiele und Entdeckungen den Weg, den er zu gehen hat.

Sans l'histoire la Politique n'est qu'un spectre creux & plein de vuide, qu'on remue par je ne sçay quelles petites distinctions & divisions de l'Ecole, pour jouer & amuser les enfans. Cette belle politique étant séparée de l'action & de l'exemple, ne

s'entend pas elle meme ; — Il lui faut un Guide dans le monde. Il n'y a donc que l'histoire, qui informe & organise la politique, qui lui donne corps & subsistence ; il n'y a qu'elle, qui soit digne du loisir d'un homme extrêmement occupé, & de la speculation d'une ame agissante. Par la, le bon courtisan ne se contente pas de savoir les Pensées & les desseins des Rois d'aujourd'hui, il entrera dans le conseil & dans la confidence de tous les Princes qui furent jamais ;

Doch es waren einmal Zeiten, da man in diesem Stande nicht viel Wissenschaften nöthig hatte ; ich habe Minister gekannt, die weiter nichts als ihre Adresse lesen und ihren Namen unterschreiben konnten.

Ich weis wohl, daß meine Leser in den jetzigen aufgeklärten Zeiten das

Bild verkennen werden , ich will aber doch , blos zu einer Vergleichung eines Zeitalters gegen das andere , das Verhalten eines solchen Menschen , den ich oben beschrieben habe , an einem Hofe der den Seinigen gleich , oder überlegen ist , beschreiben. Sein Stolz kann in seiner ordentlichen Sphäre hier unmöglich die rechte Nahrung finden , er versucht also auf alle mögliche Art , seine Person und sein Ansehen wichtig zu machen : Zu dem Ende sucht er sich vors erste bey den Fürsten einzuschmeicheln , an dessen Hofe er steht. Kein Weg ist zu klein , kein Umgang zu gering , den er nicht erwählt , um seinen Endzweck zu erreichen. Oft gelingt es , denn leider ! vor diesen war es einem ehrlichen Manne viel schwerer durch den geraden Weg , als den Schelmen und Schmeichlern durch krumme Schliche , zu der Gunst der Fürsten zu gelangen. Hat der Thor aber auch nur einen Schatten von dieser Gunst , so wird er unerträglich aufgeblasen ,

er weis sein Gesicht in Minister - Falten zu legen und seines gleichen und geringern mit sehr wichtigen Minen zu begegnen ; er prahlt mit grossen Aufträgen , die aber Geheimnisse bleiben , aus einer Stecknadel macht er einen Kirchenturm und sagt am Hofe seinen guten Morgen dem andern ins Ohr, damit der dritte glauben soll, er habe wichtige Geschäfte mit ihm abzuhandeln. Kommt man zu Seiner Excellenz in das Haus , so können Seine Excellenz heute niemand vor sich lassen , denn Seine Excellenz haben sehr wichtige und pressante Geschäfte zu expediren , Couriers und Estaffeten zu empfangen oder abzufertigen. Wenn man diese pressanten Geschäfte untersuchen sollte, so würde man Seine Excellenz vielleicht über der Zusammensetzung eines *billet doux* an einer Féder kauend , vielleicht im Garten mit dem Blas-Rohr , oder in dem Hause mit einer Fliegenklatsche finden , um die Welt von einem oder dem andern

Ungeziefer zu reinigen, das ihr vielleicht mehr nutzt als ihr Mörder – Sage Muse! -- denn es ist unmöglich solche Heldenthaten ohne Begeisterung zu berühren, man muß in heroische Töne fallen – Sage Muse! wie hilft sich der Mann wenn er am Hofe oder in Gesellschaften ist, wo etwas gesprochen wird, davon er nichts versteht? – ein weises Lächeln, – ein unterbrochenes Lachen – ein Lachen aus vollem Halse, je nachdem es die Umstände erfordern, muß anstatt einer Antwort zum Beweis, daß er die Sache versteht, oder zur Verbergung seiner Scham und Verwirrung dienen. Ich habe vor funfzig Jahren einmal einen solchen witzigen Mann in einen fürstlichen Vorzimmer auf hundert Fragen eines andern Ministers mit Lachen antworten sehen, so daß dieser endlich genöthigt war ihn zu fragen: ob er nach Noten lachen gelernet hätte? – O Freunde! was war das Lachen vor diesen vor eine unschätzbare Kunst, für den der sie inne hatte, und welche Entdeck-

ungen konnte der Mann machen, der sie verstand? Durch ein wohlangebrachtes Lachen oder Lächeln konnte man böses reden, ohne daß man die Zunge darzu nöthig hatte, man konnte damit Ja und Nein sagen, ohne daß man gebunden war, sein Wort zu halten, mit Lachen konnte man schmeicheln; mit Lachen konnte man betrügen, mit Lachen konnte man klug und gelehrt thun, mit Lachen konnte man sich aus Embarras -- und durch die ganze Welt helfen. -- Sehet! das war die Ursache, warum ich in derselben niemals mein Glück machen konnte. Meine Muskeln stehen mir in allen diesen Fällen nicht zu Gebote, und weil ich niemals lachen kann, als wenn ich einen Narren sehe, und das Lachen nur in diesem einzigen Falle schädlich ist, so könnt ihr auf das übrige schließen. -- Doch Minister lachen auch nicht immer, der Freund, dessen Eigenschaften ich hier beschreibe, redet auch. -- Ein aufgewärmtes Quodlibet, eine Gassen-Neuigkeit, ein bedenklicher Umstand aus der Zei-

tung, eine Nachricht aus seinen Lande, die sich mit den Worten anfängt: *le Roi* oder *le Prince mon maitre &c.* — Difs sind Ausflüsse eines Minister Talents, das ist seine Weisheit am Hofe, diese predigt er in der Gesellschaft und diese ist es endlich, die nebst seiner Mine sein ganzes Verdienst ausmacht, und jeden vernünftigen Mann an die Sprüchwörter Salamons erinnert:

„ Wer eine Sache durch einen thö-
 „ richten Boten ausrichtet, der ist wie
 „ ein Lahmer an Füßen und nimmt
 „ Schaden. —

„ Wie einen Krüpel das Tanzen,
 „ also stehet den Narren an von Weis-
 „ heit zu reden. „

Mein Pappier ist völlig beschrieben und ich muß aufhören, so grosse Lust ich auch habe, den Leser noch weiter zu erbauen. — Auf den leeren Plätzen, die noch hier und da in dem Helden-Gedicht zu finden sind, will ich noch meine Belesenheit und mein gutes Gedächtnis in feinen Noten *ad usum Delphini* der studirenden Jugend fast lustig und

nützlich zu lesen – leuchten lassen –
 Noten die den Text erläutern , oder
 sich durch den Text erläutern lassen ,
 oder die keins von beiden thun. Nim-
 mermehr hätte ich geglaubt , daß die
 Welt noch etwas von mir zu lesen be-
 käme , von mir , der ich sie nicht mehr
 kenne , der ich sie nicht mehr kennen
 will, und täglich mein Ende erwarte.

— — — *haud mihi vita*
Est opus hac & valeas! me silva cavusque
Tutus ab insidiis tenui, solabitur ervo.



G r a f E s a u

e i n

Heldengedicht.

Erster Gesang.

G r a f E

Heldeugeicht.

Erster Gesang.




 Kann es seyn Calliope! (a) o!
 so gib mir Geist und Kräfte
 Jenen Held besinge ich, je-
 nen Kenner der Geschäfte,
 Der mit Weißheit, Fleis und Sorgen,
 für das Wohl des Staates wacht,
 Und mit sehr geringen Summen seinen
 Fürsten Ehre macht.

(a) Hieraus schliesse ich, dass es ein Helden-
 gedicht seyn soll, denn Calliope praeest he-
 roicis versibus sagt Calepinus.

Ein Minister ist mein Held, Muse nenn
ihn mit Verbeugen!

Ja Graf Esau! dein Verdienst, soll der
Nachwelt Ohr erreichen.

Dein so thatenreiches Leben hab ich
mir zum Stof erwählt;

Und wie prächtig du besonders, deinen
Herrn durch dich vermählt.

Nein bey Helden deiner Art, darf man
keinen Zug verlieren,

Deiner hohen Ankunft Glanz, soll die
Muse erst berühren.

Weil nur Adler, Adler brüten, und der
Löw nur Löwen heckt,

So wird deines Vaters Seele zwiefach
auch in dir entdeckt. (b)

Reicher Niclas! kannst du noch in den
Elisæer Feldern

Armen Dichtern nützlich seyn? – doch
vielleicht denkst du mit Geldern?

Nein, erschrick nicht – nur mit Worten,
daß das Lob recht prächtig schallt,

Das der Kraft von deinen Lenden mei-
ne blöde Muse lallt.

(b) *Saepe solet similis filius esse patri.*

Dort wo jetzt der Zwietracht Glut
 in geschornen Köpfen lodert (c)
 Und der Christ zum Glaub enschirm Hül
 fe von den Türken fodert (d)
 In Sarmatiens Gefilden zeugte Niclas
 unsern Held,
 Wechsel waren Adelsbriefe; und die
 Ahnen baares Geld.
 So ein Stammbaum ist ein Glück; wer
 ihn hat der darf nur wählen,
 Um als Ritter oder Graf seiner Ahnen
 Reich zu zählen;
 Nicht Geburt gab ihm den Adel – nein
 Verdienst und Würdigkeit:
 Denn es hoben ihn die Münzen; stu-
 fenweis; und mit der Zeit.

(c) Seit dem Jahr 1034. dürfen die Pohlen
 auf Befehl des Pabstes ihre Haare nicht
 über die Ohren vvachsen lassen. Diese Ver-
 ordnung ist ganz löblich; denn man sieht,
 vver die Seinigen noch hat.

(d) Das halte ich für eine poetische Ficti-
 on; es müste itzo erschrecklich in der Welt
 bergehen. Wie ist das möglich? sind die
 Christen türkischer, oder ist der Türk christ-
 licher gesinnt, als vor diesen?

Als er noch in Windeln lag, sprachen
 Narren und Gescheide,
 Dafs der Minen ernster Zug etwas grof-
 ses prophezeite ;
 Ja die Amme die ihn säugte, druckt ihm
 sanft die Nahrung ein,
 Und sprach im Propheten Geiste: „ du
 wirst einst Gefander seyn,
 Bey Gefanden diene ich, dieser Stand
 ist nur zu preiffen;
 Drum mein Engel wachs geschwind, um
 bald Excellenz zu heiffen. „
 Ja er thats – nicht nur am Körper –
 nein, sein lernbegierger Geist
 Wufste schon im Flügelkleide, wie das
 Geld lateinisch heifst,
 Der Verstand wuchs ihm sehr schnell,
 denn als Knabe von zehn Jahren
 Wufte er schon wie ein Greifs, Geld zu
 schätzen und zu sparen.

Bey so wichtigen Talenten, die der
 Himmel ihm verliehn,
 Wollte ihn sein kluger Vater zu den
 Stand der Handlung ziehn,

Doch der Anschlag war umsonst, weil
 es selbst die Götter wollten
 Dafs einst in der grossen Welt, Esaus
 Gaben glänzen sollten.

Eine Gottheit wohnt auf Erden, die
 der grösste Haufe ehrt,
 Sie wohnt gern bey solchen Leuten, de-
 ren Gut sich schnell vermehrt.
 Wer ihr dient muß ausser sich keine Tu-
 gend finden können;
 Und was sich vor ihn nicht beugt, pöbel-
 haft und niedrig nennen.
 Aller Orten ist ihr Tempel, denn ihr
 Bild ist ein Stück Holz,
 Ihre Opfer, arme Leute, und ihr Name,
 BAUERNSTOLZ. — —
 Niclas hatte diesen Gott einen Altar aus-
 gezieret,
 Und den Sohn von Kindheit auf, ihn
 zu dienen angeführet,
 Jetzo fällt er vor ihn nieder, zeigt ihm
 seinen Sohn und spricht:
 „Was befehlst du dafs er werde, dein
 Befehl ist seine Pflicht?“

Donnernd war des Abgotts Wort, denn
 er redet niemals fachte,
 „Wisse das ich schon vorlängst deines
 Sohnes Glück bedachte,
 Er soll gros und mächtig werden, denn
 genug, du hast ja Geld;
 Ich und diß, wir wollen sorgen, das
 sein Ansehn niemals fällt.
 Laß ihn itzt so viel er kann, oder nur
 zum Schein studiren,
 Dann soll er, durch unfre Macht, grof-
 fer Herren Höfe zieren „
 „O!“, rief Nielas mit Entzücken „möch-
 te es doch bald geschehn!
 Wird ich meines Sohnes Nahmen in den
 Hof-Calendern sehn,
 Hundert Opfer schlacht ich dir, – doch
 er wird mein Geld verschwenden?
 „Fürchte nichts, er ist zu karg und wird
 sein Geschlecht nicht schänden „
 „Aber eins will ich noch fragen: –
 Groffe Gottheit hast du ihn
 Auch zu künftigen Geschäften Klugheit
 und Verstand verliehn? „

„Thörichter! „sprach Bauernstolz „
Meynst du dafs zu Glück und Ehre,
Und ein groffer Mann zu seyn, der Ver-
stand erst nöthig wäre?

Steckt im Geld nicht alles Wissen?

braucht man an den Höfen mehr?

Ein Gefander soll er werden, dessen
Pflichten sind nicht schwer.

Wenn er mir nur blindlings folgt, so
will ich zum grossen Leben

Ihm vors erste vor der Welt einen ern-
sten Anstand geben.

Eine gravitätsche Mine (e) hält oft Gröfs-
re auch im Zaum;

Seines gleichen muß er meiden, Klei-
nere bemerkt er kaum.

(e) Eine gravitätsche Mine hat von je her
einen Beuveis von der innerlich vvohnen-
den Weisheit abgeben müssen, und ist da-
hero von den Biographen der Nachvvelt
zum Beispiel sorgfältig aufgezeichnet vvor-
den; so besinne ich mich von Caramuel

Grosse sind oft gern gelobt, drum muß
 er den Fürsten schmeicheln (f)
 So wie er, ein Freigeist seyn, oder wenn
 er fromm ist, heucheln:
 Niemals etwas widersprechen, was
 der Fürst sagt, ist stets recht
 Was ihm schön dünkt, ist fürtrefflich, und
 was er nicht achtet, schlecht.
 Wenn sein Witz auch frostig ist, muß
 er doch darüber lachen.

von Lobkovitz gelesen zu haben, daß
 sich seine Gelehrsamkeit als acht, sein
 Genie als sechs, und seine ernsthafte
 Mine als dreizehen erhalten habe.

(f) Plutarch sagt im Solon: Aesopus ha-
 be dem letztern den Rath gegeben: Mit
 Fürsten müsse man entweder gar nicht
 oder doch so, wie sie es gern hören,
 reden. Solon, der kein so guter Hofmann
 war, antwortete: Entweder gar
 nicht, oder die Wahrheit.

Allemaal den *bon valet* — (g) und auch oft
 den Narren machen. (b)
 Disß am Hof — im Cabinette gehen die
 Geschäfte fort,
 Oftmals unternimmt man Dinge und
 versteht davon kein Wort,
 Glückt es oder glückt es nicht, beides
 kostet nicht das Leben,
 Hat dein Sohn nur erst ein Amt, der
 Verstand wird sich wohl geben,
 Nechst dem Geld, mich zu verehren,
 mehr braucht er nicht zu verstehn,
 Nur muß er mit Anstand pralen, seine
 Augen ernsthaft drehn:
 Meinen Feind, die Wahrheit, fliehn,
 Schvvulst und Stolz in Reden lieben,
 Und die Kunst, den kleinsten Stof wich-
 tig vorzumahlen, üben.

(g) *Msr. d'Uze ein Edelmann der Königin
 Christina in Schweden, vvuste mit Grossen
 umzugehn; als ihm die Königin einstmals
 fragte: wie viel Ubr es vväre? antvvor-
 tete er: Madame l'heure qu'il pleura a
 Votre Majesté:*

(b) *les foux sont aux eckets les plus proches
 des Rois. Regn.*

Stets von viel Geschäften reden, so behutsam – ungefähr,
 Als ob ihm im Rath der Götter, Sitz
 und Stimme offen wär.
 Mit dem Zutraun seines Herrn muß er
 mit Geräusche prahlen,
 Was noch mehr dazugehört – Schulden
 machen und nicht zahlen.
 Spielen, schwelgen und verschwenden –
 dieser Pflichten sey er loß:
 Denn für seine karge Seele sind sie viel
 zu schwer und groß. „

Esau fiel auf seine Knie und versprach
 sich zu bemühen,
 Um, so viel ihm möglich wär, aus den
 Lehren Frucht zu ziehen.
 Niclas freute sich und rufte „ Lieber
 Sohn studire nun,
 Ein Minister mußt du werden, wenn
 mein Haupt soll sanfte ruhn.

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

Handwritten signature or text



use! o begeistre mich! in des
Helden neuer Sphäre
Findet sich so grosser Stof,
daß er Buttlers würdig
wäre.

Hudibras muß Efaun weichen, ich bin
gegen Buttlern schwach,
Jeder Narr in seiner Kappe, jeder Dich-
ter in sein Fach.

Eſau zog den Muſen nach und ſtudirte
ohne Schwitzen ;
Für ſein Geld wurd er gelehrt, ohne
Bücher abzunützen.

Nüchtern war ſein Lebenswandel, ſpar-
ſam brauchte er das Geld,
Söhnen wurd er zum Exempel von den
Vätern vorgeſtellt.

Wiſſenſchaft belohnt den Fleiß, Eſau
kann mit ihren Schätzen

Seinen Fuß ins Vaterland nach drey Jah-
ren wieder ſetzen.

So wie Niclas ſeine Säcke mit Ducaten
liebreich drückt ;

So umarmte er ſein Söhngen, als er es
gelehrt erblickt.

„ Komm, du meines Alters Troſt, längſt
iſt ſchon für dich geſorget ;

Dein Glück iſt des Hofes Pflicht, bis
er nichts mehr von mir borget ;

Unſre Schuldner, deine Gönner, dienen
mir von Herzen gern,

Und du wirſt durch ihre Hülfe, bald
wie ſie zum groſſen Herrn.

Erstlich wirst du Secretair, weiter kann
 ichs noch nicht bringen,
 Denn kein Großer ist gleich groß, stufen-
 weis muß er sich schwingen;
 In Belgo steht ein Gefander, diesem
 wirst du zugesellt,
 Lerne dort in schlaun Ränken alle Po-
 litick der Welt.
 Zwing dich Gelder zu verthun um dich
 recht bekannt zu machen,
 Cammerdiener und Laquais wissen oft
 auch große Sachen.
 Ihren Umgang mußt du suchen – und
 wo gar Maitressen sind,
 Da ist alles durchzusetzen, sey ihr Slav
 Geliebtes Kind!
 Oft kann man durch Schmeicheley und
 ein ehrerbietig Bücken,
 Diese ehrfuchtsvolle Brut, wie ein
 Wachs nach Wunsche drücken.
 Was ich sag wirst du erfahren – Geh
 und denke stets daran,
 Dafs dein Vater dir dereinsten Milli-
 onen lassen kann „

Esau reifste frölich fort, aber seines
 Vaters Lehren
 Mochten wohl für jeden Hof, nur für
 Belgo nicht gehören:
 Denn kein Kind sitzt dort im Rathe,
 keine Frau im Cabinet,
 Und des Staats geheime Schlüsse bringt
 der Ehemann nicht ins Bett.
 Also lernte Esau nichts. – Doch ward
 ihm für sein Bemühen
 Bald der Residenten Platz in Manonia
 verliehen.
 So belohnen sich Verdienste und die
 Bahn die er betrit,
 Bringt ihn bald zu höhern Stufen, Muse
 folg ihn Schritt vor Schritt.
 Doch man siegt nicht ohne Kampf, denn
 des Stolzes Feind die Wahrheit,
 Die der Tugend Schwester ist, eine
 Göttin reiner Klarheit,
 Der zwar wenig Seelen dienen, doch
 nur edle wie man spricht,
 Solche, die den Stolz verachten, denn
 die Narren kennt sie nicht.

Diese Göttinn stieg herab, um den Hel-
 den zu belehren
 Was für Gaben zu den Stand, den er
 itzt ergrif, gehören;
 Sie erschien ihm einst in Träume und
 ihr Kleid war Glanz und Licht;
 Esau zitterte für Schrecken, denn er
 kannte sie noch nicht;
 „Fürchte dich nicht armer Tropf!
 Sprach sie mit gelassner Mine,
 Und vernimm: daß ich sehr gern Sterb-
 lichen mit Rathe diene;
 Mehr befürchte deine Schwäche, zu
 dem Handwerk das du treibst,
 Du wirst deine Pflicht erfüllen, wenn
 du bey der Handlung bleibst;
 Willst du aber deinem Gott, deinem Stol-
 ze, Folge leisten,
 So hör der Gefanden Thun; nur der
 Guten, nicht der meisten:
 Erstlich muß des Himmels Güte, dem
 ein redlich Herz verleyhn, (a)

(a) Hier erkenne ich recht die Vortheile der
 itzigen Zeiten, da ich noch in der Welt
 war, war ein redlichs Herze gerade

Der sich diesen schwerem Stande für
 das Vaterland will weyhn.
 Ränke braucht ein kleiner Geist, die
 ein groffer stets verachtet,
 Der mehr auf des Staates Wohl, als auf
 eignen Nutzen trachtet.
 Wer durch List und Falschheit handelt,
 der bereut es oft zu spat,
 Denn man hasset den Verräther und ge-
 nehmigt den Verrath.
 Mit der ächten Redlichkeit, muß die
 Klugheit sich verbinden;
 Ein durchdringender Verstand, soll sich
 bey den Manne finden
 Dem des Vaterlandes Nutzen, wie sein
 Ruhm, am Herzen liegt,

*dasjenige, was ein Gesander nicht ha-
 ben durfte. Denn da zu meiner Zeit
 ein Gesander in wahren Verstande nichts
 anders als ein privilegirter Kundschafter
 war, so mußten nur falsche und listige
 Leute diese Posten begleiten; ehrliche
 Leute behielt man im Lande, wo sie gut
 genug waren, aber jene mußten an aus-
 wärtige Höfe, wo sie ihre Gaben un-
 gestraft in Uebung setzen konnten.*

Der sich nicht läßt hintergehen, doch
auch andre nicht betrügt.

Er weis sich in jeden Kopf, den er vor
sich hat, zu schicken;

Und sucht seines Standes Ruhm nicht in
anderer tiefen Bücken,

Trozt nicht auf erhabne Titel, macht
sein Amt durch sich geehrt,

Und sucht aller Menschen Würde, nur
in ihren innern Werth.

Weis ein standhaft Ja, und Nein, wenn
es nöthig ist, zu sagen:

Widerspricht mit edeln Muth, aber
ohne Zank und Schlagen;

Sagt bey zweifelhaften Fällen, seine
Meinung deutsch und frey,

Und behandelt die Geschäfte, einfach
redlich und getreu.

Bey der Känntnis von der Welt und der
mancherley Geschäfte,

Schenkt er auch den Müssen Zeit und
der Weisheit seine Kräfte.

Wer nach festen Gründen handelt, Wis-
senschaft und Geist besitzt,

Ist ein rechter Abgesander, der dem
Staat mit Vorthail nützt.

Der wird allgemein beliebt, Hof und
Land sich bald verbinden,
Und was er zu suchen hat, leicht er als
ein andrer finden.

Ueberdieß, da sein Charackter gän-
zen Völkern Ehre macht,
So regiert in seinem Hause eine wol-
erdachte Pracht;
Er ist ohne Pralerey gros, und edel in
Verschenken,
Dienet jedermann umsonst, läßt sich ar-
mer Elend kränken,
Ist nicht karg bey seinen Gästen, hilft,
so oft und viel er kann,
Jeden gern mit seinen Gütern. — und
IST DANN EIN GROSSER MANN. (b)

(b) *tara avis in terris, nigroque simillima
cigno, und doch Leser! wollte ich dir,
wenn du den Weg zu meiner Höle fin-
den könntest, einen nennen, der zu mei-
ner Zeit lebte und das Bild noch über-
traf, das hier geschildert ist. —*

Diese Pflichten, guter Freund! kannst
 du alle nicht erfüllen!
 Theils gebricht dirs an Verstand, und
 noch öfter an dem Willen,
 Geh in deines Vaters Laden, was Na-
 tur befiehlt, ist Pflicht,
 Sie erschuf dich Geld zu sammeln, zum
 Gefanden warlich nicht. --
 Esau schlug, für Angst und Scham, sich
 schon reuend an die Stirne,
 Aber Bauernstolz sein Gott, flog ihm
 wieder ins Gehirne,
 Er umzog mit düstern Nebel den schon
 wankenden Verstand,
 Mitleidsvoll, sprach sie, die Wahrheit,
 „Armer Teufel,“ – und verschwand.
 Unfers Helden Reue auch – und der
 Göttin kluge Sätze
 Widerlegte Bauernstolz, mit dem Wort:
 „Du hast ja Schätze.“ ---

Er betrat den neuen Posten, sein Cre-
 dit erwarb ihm Lob (c)
 Bis ihn seines Vaters Beutel, zum Mi-
 nister gar erhob.
 Dennoch mußt ihn die Geburt eines Vor-
 zugs noch berauben,
 Jenes ihm so theure Glück, war ihm
 noch nicht zu erlauben,
 Mit den Fürsten selbst zu speisen. --
 „Wär ich doch ein Edelmann,“
 Sprach er „doch ich will versuchen,
 ob das Geld nicht alles kann?
 Aber soll ich, liebes Geld! dich um ei-
 nen Dunst verschleudern? – (d)
 Nein die Summe ist zu gros – doch zum
 Trotze meinen Neidern „
 Geitz und Stolz, zwey starke Feinde,
 kämpften ritterlich in ihn
 Aber Stolz, der Groesse, siegte, und das
 Geld gieng fort nach Wien,

(c) *Quantum quisque sua, nummorum ser-*
vat in arca
tantum habet & fidei – – –

(d) *Quid enim salvis infamia nummis.*
Juv.
Juv.

Unser Held war nun Baron, konnte an
 der Tafel speisen,
 Und sein Vater mußst ihn selbst Ex-
 cellenz und gnädig heissen.
 War sein Glück nun nicht vollkommen?
 Ehre, Geld, Baron! o Nein,
 Du bist nur von neuem Adel, blies ihm
 stets der Ehrgeitz ein,
 Und wenn Molierens Witz *Jourdain* nach
 den Leben mahlte,
 So entfiel ihm aller Muth, wenn er in
 der Loge prahlte;
 Kurz, er überschlug die Summe – als
 ein doppeltshürig Schaf, (e)
 Lies er sich noch einmal scherzen, zahlte
 sie, und wurde Graf. – (f)

(e) *Nam lana discit mentiri colores va-
 rios.* Virgil. Ecl.

(f) Ein Geitziger, den der Stolz zwingt
 Geld für Titel auszugeben, muß sich,
 wann ihm sein dabey verlohnes Geld wie-
 der in den Sinn kommt, mit denen Fürsten trö-
 sten, die, wenn sie ihre Länder verlieren,
 doch noch die Titel davon behalten.

Nun, es muß zu seinem Glück auch
 nicht das geringste fehlen:
 Seinen neuerkauften Stand, zierte jetzt
 ein klug Vermählen.
 Junge Gräfgn zu erzeugen, Zweige
 seines Stamms zu sehn,
 War sein Wunsch, und was er wollte,
 mußte allemal geschehn.



Dritter Gesang.



Dr. J. C. G. G. G.

Dr. J. C. G. G. G.



Jetzo ist der Zeitpunkt da,
 meinen Helden gros
 zu zeigen,
 Unter mancher Hel-
 denthat, kann ich eine nicht ver-
 schweigen,
 Tausend, die ihm Ehre machen, will
 ich schweigend übergehn,

Denn Graf Esau lies sich niemals so in
seiner Hoheit sehn,
Muse hilf mir dießmal noch mit Gedan-
ken die mir fehlen —

Als sein hoher Principal, selbst durch
ihn, sich lies vermählen,
Stieg sein Ruhm zur letzten Stufe. Die
Durchlauchtigste Person
Wußt er glücklich zu vertreten, er,
der weisen Henne Sohn. (a)
Leser! bist du etwa selbst auf der gro-
ßen Welt Schaubühne,
Oder kennst du sie von fern, weil sie
nah gefährlich schiene:
Sag, erfordert nicht die Ehre, mußt
du es nicht eingestehn,
Daß man sich in solchen Fällen, in den
größten Pomp läßt sehn?
Dennoch kann ein weiser Mann, in Ver-
schwenden auch noch sparen,

(a) *Quia tu gallina filius albus.*

Juv. Sat. XHI.

Unser Graf versteht die Kunst. Wie ers
macht , sollst du erfahren:

Seines Aufzugs Pracht und Schimmer
wird dir hier nur matt gezeigt ,
Weil er völlig zu entwerfen meine Kräf-
te übersteigt.

Seines Kleides reicher Stof, den er durch
sein Ansehn zierte,

Seiner Diener feltner Wuchs, und der
Kutscher der ihn führte,

Seiner Pferde stolz Gepränge ; seines
Wagens feiner Lack ;

Alles waren ächte Proben von recht häuß-
lichem Geschmack.

Seinen Pagen nettes Paar – doch bevor
ich weiter dichte,

Leser, so vernimm mit Lust, dieses net-
ten Paars Geschichte :

Nach gepflogner Ueberlegung, sah es
unser Held wohl ein ,

Dafs ihm itzt zu dem Gefolge Pagen
würden nöthig seyn.

Wenn das Sprüchwort richtig ist: Ein
Marquis muß Pagen haben (b)

(b) *Tout Marquis doit avoir des Pages.*

So gehörten ihm, als Graf, wenigstens
 zwey Edelknaben,
 Seines hohen Standes Würde und des
 Werkes Wichtigkeit
 Wollten diesen Zuwachs haben, wenn
 auch nur auf kurze Zeit.
 Erst verfah sein gutes Glück ihn mit
 zwey Beamten Söhnen,
 Frisch von Farbe, etwas plumb, doch
 geneigt sich zu verlehnen,
 Aber leider! ihre Wäsche und ihr An-
 zug war nicht fein,
 Denn sie glichen, selbst in Putze, zwey
 gerupften Papagein.
 Rathsam war es eben nicht, vieles Geld
 an sie zu wagen,
 Denn der Zeiten Lauf befahl, sie bald
 wieder fortzujagen,
 Doch wird oft die Noth zur Tugend und
 der Herr Ambassadeur
 Gab von seiner eignen Wäsche, zum
 Versuch das nöthge her.
 Nach des weisen Beaumonts Kunst, lies
 er ihre Haare schneiden,
 Eines klugen Schneiders Witz, mußte
 ihre Körper kleiden.

Nun gefielen sie sich selber. – Längst
verfaulter la Mettrie!

Du machst Menschen zu Maschinen --
aber, Klötzer waren die.

Wenn des Kupferstechers Witz, in des
deutschen Schwifts Satiren,

Einen langen Besenstiel weifs mit Klei-
dern auszuzieren (c)

So kann er das Urbild finden. Unfre
Pagen glichen ihn.

So viel darf kein Graf verschwenden,
Pagen kleiden, und auch ziehn!

Ja du edle Sparsamkeit, du bist eine
grosse Tugend,

Jener Reichsgraf kennt dich nicht, wel-
cher seiner edlen Jugend

(c) Bis hieher hat sich der Dichter aller
Vergleichungen enthalten. Wenn das Ge-
dicht länger wäre, so glaubte ich er hät-
te den Homer nachahmen wollen, wel-
cher in der Iliade so wohl als in der Odis-
see in den ersten Gesängen ebenfalls keine
Vergleichungen gebraucht.

Kleider, wie die Ueberröcke, auf das
 Wachsthum machen lies,
 Und dadurch den tummen Peter vom
 Theater, bey sich wies:
 Unser Graf ist so kein Thor, er versteht
 am Tüch zu sparen. —
 Seine Pagen lies er gehn, weil sie ihm
 zu theuer waren.
 Ihre Stellen zu ersetzen; diente er für
 Kost und Lohn;
 Sich zwey muntere Cadeten von des
 Fürsten Garnison —
 Graf! du hattest wohl gewählt, deinen
 Aufzug recht zu zieren,
 Der Cadet im Pagenkleid, weis nach
 Regeln zu marschiren,
 Beide wußten rechts zu schielen, beide
 hielten Schlag und Tritt;
 Und begleiteten den Wagen recht in mi-
 litärschen Schritt,
 Beide wußten, steif im Knie; mit den Zä-
 hen nur zu wetzen
 Und den Hut mit linker Hand, in zwey
 Tempo aufzusetzen.

Schwenkten sich zur linken Seite, und
 mit vorgestreckter Brust
 Machten sie auf beiden Seiten, dir Graf
 Esau! Ruhm und Lust,
 Doch nicht mehr als dieses mal. — Nach
 dem Fest in wenig Wochen
 Wurden sie in aller Huld ihrer Dien-
 ste los gesprochen,
 Traurig mußten sie die Kleider wieder
 von dem Leibe ziehn,
 Und nur blos der Gräfin Bitten über-
 wand des Grafen Sinn,
 Daß er nur die Röcken nahm; und, so sehr
 es ihn auch kränkte,
 Den betrübten Pagen - Paar Wäsche
 Schuh und Strümpfe schenckte.
 Graf, wer kann es dir verdenken? was
 man borgt, ist ja kein Kauf:
 Itzo hebst du ihre Röcke auf den künft-
 gen Nothfall auf. —
 Deine Rede um die Braut hat man zwar
 noch nicht erfahren,
 Doch wird sie vielleicht der Druck vor
 die Nachwelt aufbewahren.

Das dir eigne hohe Wesen, das dein
 Ansehn so erhob,
 Und dich damals doppelt zierte, ist
 weit über allem Lob.
 Dein Betragen, dein Gesicht, war mehr
 königlich, als gräflich,
 Du weißt was dein Blick vermag; und
 die Antwort war fürtrefflich;
 Als dir die erhabne Fürstin an den
 Abend selbst gestand,
 Daß sie Unruh und Bestürzung, wäh-
 renden Gepräng empfand.
 Gallisch soll sie dieses Blat, diese schö-
 ne Antwort zieren,
 Denn sie möcht in plumben Deutsch,
 den naiven Witz verlieren:

*„Ab Madame j'en suis faché car j'ai
 pris de mon mieux (a)“*

(a) hierbey ist verschiedenes zu erinnern.
 Erstlich, hatten zu meiner Zeit die Fran-
 zosen keine längere Verse, als die männ-
 lichen von zwölff, und die weiblichen
 von dreizehn Silben, welche von ihrem Er-
 finder Alexander von Paris, Alexandrini-
 sche genennet wurden. Zuweitens var

Toute la peine a Vous parler d'un ton doux
 & gracieux,
 Et si vous m'avez trouvée d'un air hau-
 tain & terrible,
 Vraiment ce n'est pas ma faute & la chose
 m'est sensible ;
 Dennoch sprach die kluge Fürstin, weil
 der Hof schon drüber lacht,
 Nein, Mein Herr! nicht ihre Rede, hat-
 te mich verwirrt gemacht ;

es in der französischen Poesie ein Fehler,
 und weniger üblich als in der deutschen,
 den Sinn dergestalt in zwey Zeilen auszu-
 dehnen, dass der Anfang des zweiten von
 dem Ende des ersten unzertrennlich ist,
 wie zum Exempel hier

— — car j'ai pris de mon mieux
 Toute le peine — — —

Doch haben es zuweilen auch gute fran-
 zösische Dichter gethan, mir fällt ein
 Exempel aus dem Alexander des Racine
 ein :

le feu de ses regards, sa haute majesté
 le font bientôt connoître, & certes son vi-
 sage

Porte de la grandeur l'infailible présage,
 Wegen der Suben und der Sprache könnte
 auch noch etwas gesagt werden — Doch
 man versteht den Autor. —

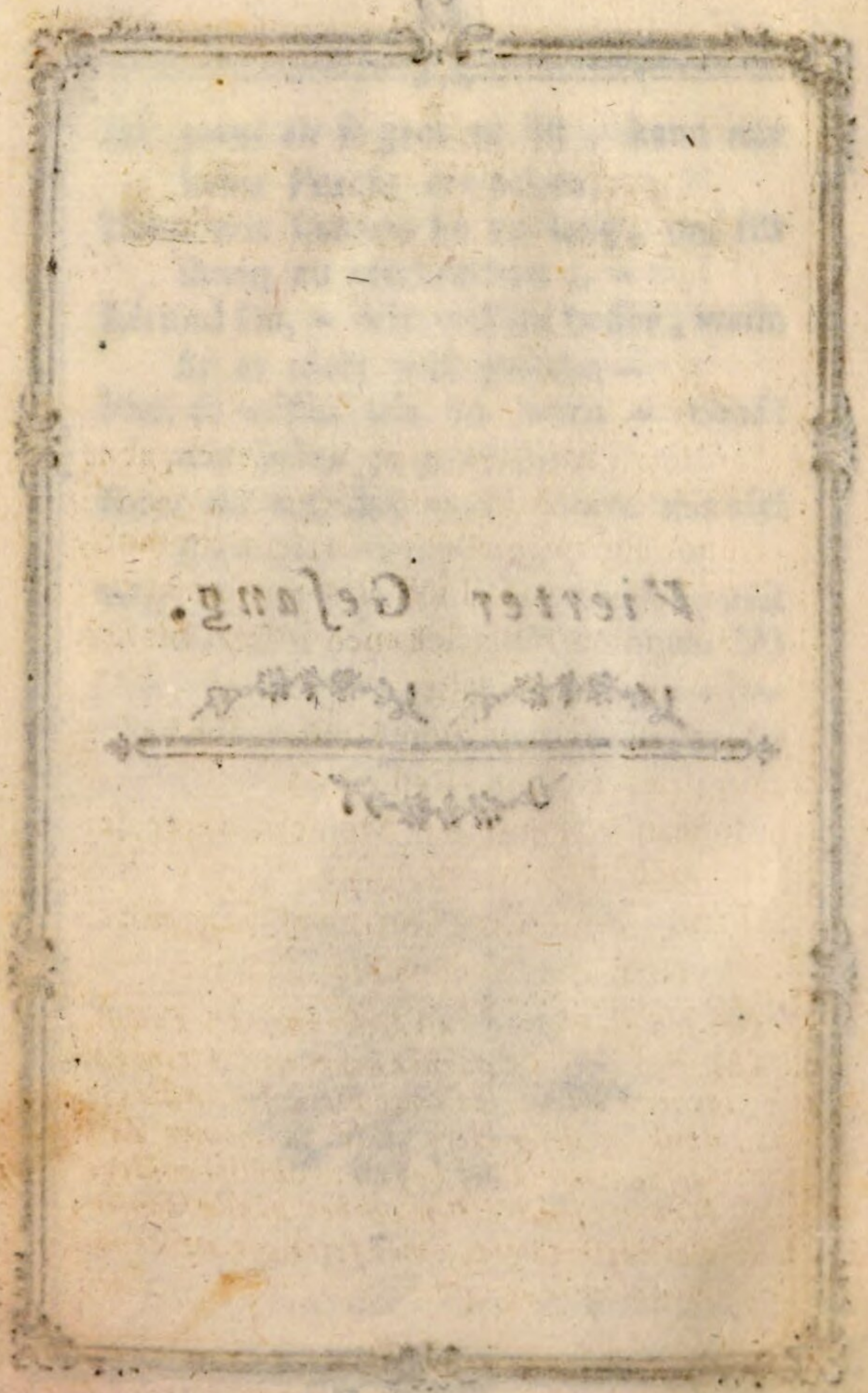
Ihr *grand air* so gros es ist , kann mir
keine Furcht erwecken,
Denn wir kennen sie zu lang, um für
ihnen zu erschrecken , –
Ich und Du, – wir wissens besser , wenn
sie es nicht will gestehn –
Nun so wissen wir zu leben – Graf!
wir lassen es geschehn ;
Kurz du hast diß grosse Werk mit viel
Ehre und Vergnügen ,
Wie die Zeitung sagt, vollbracht, und
die Zeitung kann nicht lügen. (b)

(b) *Wieder ein Vorzug der neuen für der
alten Welt.*



Vierter Gesang.





Nieder Gelsang.

Recht und Recht

Recht



Jetzo Musen ! brauch ich euch, aber
 was hilft alles Flehen,
 Kennt ihr mich nicht, (a) seyd ihr taub,
 sagt, wie soll ich das verstehen?
 Tausendmal muß ich euch rufen, bis sich
 eine sehen läßt,
 Jetzo ist es Zeit zum Helfen, ich besing
 des Helden - Fest, (b)
 Boileau war nur ein Mensch, da er sei-
 nen Lutrin machte,
 Tasso, Pope und wer mehr sich durch
 euch zur Nachwelt brachte :

(a) Ich glaube fast dass dieses hier der Fall ist.

(b) Bey diesem Ausdruck kommen mir seine Ex-
 cellenz Mons. le Comte Fierenfat in die Ge-
 danken; dieser Herr war zu meiner Zeit
 Gesander, und lief bey einer ähnlichen Bege-
 benheit vier Wochen vorher in alle Häuser,
 und verkündigte „ mes fetes commenceront
 au tel jour „

Waren sie von bessern Stoffe (c) ruf ich
 euch wie sie nicht an?

Sing ich schlecht, die Welt mag rich-
 ten; (d) ihr allein seyd Schuld daran,
 Schildert, wenn ich bitten darf, mei-
 nen Helden an dem Feste,

Schildert bey den Ueberfluß, die Zufrie-
 denheit der Gäste,

Allen schien der Tag ein Wunder, alle
 lud er ein, der Graf,
 So daß selbst die Zahl der Gäste, seine
 Hofnung übertraf;

Ja sie wuchs so schnell heran, daß es
 gar an Stühlen fehlte,

Und sich der ein Faß zum Sitz, jener
 eine Kiste wählte,

Nur die Größten hatten Stühle, doch
 nur fünf Personen drey,
 Für ein Glas gehörten zwölfe, und für
 einen Teller zwey.

(c) Der Herr Dichter hätte dabey melden sol-
 len, ob diese Frage moralisch oder physica-
 lisch zu verstehen ist? in ersterem Falle könn-
 te verschiedenes dabey erinnert vverden.

(d) Mein Urtheil fällt für die Musen und wi-
 der den Dichter.

Wo der Wirth nicht filzig ist, kommt
 auch mancher ungeladen,
 Doch ein unversehner Fall, kann nur
 kleinen Geistern schaden,
 Die viel Meublen haben müssen, welche
 überflüßig sind,
 Da oft zum Gebrauch ein Weiser, zwey
 und mehr in einem find.
 So ein Weiser war der Graf — ihn kann
 nie ein Mangel schrecken,
 Er lies wo kein Leuchter war, Lichter
 auf Bouteillen stecken (e)
 Dieses bracht ihm doppelt Nutzen, denn
 der Wein verlorh sich nicht,
 Mancher unterlies das Trinken, blos aus
 Eckel für dem Licht;
 Nur der Held ergrif es kühn, wenn
 er es mit Fingern putzte —
 Alter Cynicker im Fafs, dem die Scha-
 le nichts mehr nutzte,
 Als er Wasser einzuschöpfen, seinen
 Händen möglich fand (f)

(e) Ich vermuthe daß es mistische Bouteillen
 waren, wie der Held des Rabelais in der
 Isle desirée antraf.

(f) Diogenes schöpfte erst sein Trinkwasser

Sieh! injetzt verdorbnen Zeiten braucht
 ein Weiser auch die Hand,
 Und zwar rühmlicher als du. – Sieh die
 Hand mit Wasser netzen,
 Ist nicht viel Philosophie, aber Feuer
 kann verletzen;
 Groffe! lernt aus den Exempel Demuth,
 und ihr Diener Pflicht,
 Unter Pagen und Laqueyen puzt die
 Excellenz das Licht;
 Doch sie konnten nichts dafür, denn
 durch böse Zaubereyen (g)
 Waren alle Diener taub, und die Gäste
 musten schreyen
 Zehenmal, bis dafs sich einer Brod und
 ein Glas Wein gewann;
 Denn Laquays und Pagen rannten, wie
 am Thurn zu Babilon. --

*mit einer hölzernen Schale, als er einst einen
 Knaben sah, der aus der Hand trank, so warf
 er die Schale als eine unnütze Meubel weg,
 da ihm die Natur ohne fremde Hülfe ein Mit-
 tel gab, Wasser zuschöpfen*

Laert. in vit. Diogen.

(g) *Woher entstanden die Zaubereyen? Man
 hat noch von keinem Feinde des Grafen geredet.*

Jetzt soll ich die theure Kost, und des
 Weines Güte melden:
 Rindfleisch aus Pannonien, als die Leib-
 kost unsers Helden,
 Rauchte mitten auf der Tafel – doch
 der Abriss wird mir schwer,
 Denn mir wässert im Beschreiben Gaum
 und Zunge gar zu sehr,
 Hier verläßt mich Witz und Kraft. Mit
 des Dichters leeren Magen
 Ist es ein verwünschter Scherz, viel Ge-
 richte herzusagen.
 Alles will ich gern beschreiben, aber
 hier fällt mir der Muth;
 Kurz, der Wein und auch die Speissen
 waren herrlich schön und gut –
 Eile Muse! bringe mich von derglei-
 chen Gegenständen,
 Laß uns von der Tafel Pracht, zu den
 Nachtspectaculn wenden.
 Was nur groffe Müffiggänger zum Ver-
 gnügen ausgedacht,
 Ball, Music, Spiel, Scherz und Lachen
 herrschte bis zur späten Nacht,
 Manches Glas, sprang von dem Licht,
 das den Hals der Flaschen faßte,

Phoebus war schon längst zur Ruh, selbst
 der Schein des Monds erblasste,
 Nur Manoniens Bewohner freuten sich
 der stillen Nacht:

Denn ein Jeder hoffte itzo durch Er-
 leuchtung neue Pracht.

Längst versprach der Graf sein Haus
 prächtig zu illuminiren,
 Feur und Lampen sollten heut seine
 Fensterscheiben zieren.

Männer, Weiber, Groß- und Kleine,
 viele Fremde auch so gar,
 Freuten sich daß Nacht und Wetter un-
 ferm Helden günstig war.

Nur der Neid, der blasse Neid, meng-
 te sich in das Gedränge,

„Das wär meiner Macht getrozt“, sprach
 er, „wenn es glücklich gänge,

Dieser Tag ist froh vergangen, aber
 noch die Nacht nicht ganz,

Ich verbot auf heut den Lampen, eh sie
 waren, schon den Glanz,

Ach es war nur mehr als wahr, denn
 das Fett, das brennen sollte,

Und woran der gute Graf löblich et-
 was sparen wollte,

War von Thieren die die Seuche plötz-
 lich hatte hingeraft,
 Und bewies dem Neid zur Folge, itzt
 zum brennen keine Kraft.
 Zwietracht stund dem Neide bey, denn
 der Neubegierge Haufen
 Lies manch Schmähwort, manches
 Drohn, wider unsern Helden laufen,
 Ihrer Fackeln Rauch verdeckte die Il-
 lumination,
 Und man sagt, daß gar schon Steine
 nach des Grafen Fenster flohn.
 Doch lief alles glücklich ab, denn des
 Helden Schutz-Geist wachte (b)
 Der den falschen Neid zum Trotz,
 manche Lampe brennend machte.
 Aus den Schelten, wurde Lachen, je-
 der gieng in Ruh nach Haus,
 Und der Zorn betrogner Bürger lösch-
 te mit den Lampen aus.
 Zwar es lies sich immer noch man-
 che freche Zunge hören,

(b) wo kommt dieser Schutz Geist auf einmal
 her, wie heist er, und warum ist seiner
 nicht eher gedacht worden?

Und der Graf befand für gut, sich dar-
 über zu beschweren,
 Ja es wurden schon Verbrecher ins
 Gefängnis eingebracht,
 Und der Galgen war den Spöttern von
 dem Grafen zugedacht.
 Doch der Fürst, bey dessen Ruhm,
 der sich auf Verdienste gründet,
 Spott und Ironie verstummt, (weil der
 Dichter Tugend findet)
 Der von Weisheit, Huld und Güte al-
 le Tage Proben zeigt,
 Dem nicht leicht ein Fürst auf Erden
 an Verstand und Grosmuth gleicht,
 Dieser einsichtsvolle Herr, gab dem Gra-
 fen erst die Lehre:
 Daß ein öffentlich Verbot zwar zu sei-
 nen Diensten wäre,
 „Ich will,“ sprach er „mit der Trom-
 mel und bey Strafe und Arrest,
 Heute den Befehl ertheilen – Jeder lo-
 be dieses Fest;
 Niemand soll der Lampen Glanz künf-
 tig mehr in Zweifel stellen,
 Pagen nenne man Cadets, Leuchter
 nenne man Boutellen.

Doch ich weis nicht ob diß Mittel auch
das Uebel völlig bricht?

Lassen sie die Leute reden, stirbt man
doch vom reden nicht;

Handeln sie als Philosoph, Herr Mini-
ster! es ist besser,

Wenn man straft und untersucht, so
macht man den Lärm nur größer.,

Doch nicht weisse Sittenlehren min-
derten des Helden Wuth,

Aber fürstliche Geschenke, machten ihn
bald zahm und gut,

Für acht tausend Thaler Gold, ein Por-
trait mit Edelsteinen,

Das war die Philosophie die ihm gründ-
lich mochte scheinen.

Er gewann an seinen Kosten, und dem
aufgewandten Geld,

Schon zwey Drittel, nur das dritte, das
beklagt er noch, der Held.

Was ein groffer Geist erfindt, weis
die Welt sich zu bedienen,

Deiner Lampen Zahl o Graf! mußte
noch zum Muster dienen,

Nach der Wahl des neuen Pabstes, lies
 der Nuntius von Cölln,
 Mit sechs schönen grossen Fackeln in
 der Nacht sein Haus erhellen. -

Nun mein Held! ich kann nicht mehr
 Reime und Gedanken weichen,
 Nicht der Mangel grossen Stofs - nein
 die Ohnmacht heisst mich schweigen
 Meine Ohnmacht, die ich leider! jetzt
 am Schluss erst recht empfand.
 Ich tret ab, und deine Freunde klopfen
 mit mir in die Hand.

Plaudite!



Bretschneider, Heinrich Gottfried von,

Graf Esau ein Heldengedicht mit einer nützlichen Vorrede eines alten
Menschenfeindes

[S.l.] [1768]

P.o.germ. 329

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107870-7

VD18 11103663